

Vom Homoquantus

Versonnen zog Bernd die Steuerfeder eines Rotkehlchens durch Daumen und Zeigefinger, spürte den gelbgrauen Außenfahrensaum. Der schlaue Vogel mußte ganz in der Nähe sein, denn er hörte das Ticksen und Dibben des Stimmkünstlers, und der hatte die Feder wohl im Streß einer Schreckmauser verloren. Nesträuber gab es sicher am Ufer des Lechs genug. Da half es nicht immer, auch die Stimme einer Amsel oder Kohlmeise nachahmen zu können. Bernd blinzelte in die Esche über ihm, versuchte zwischen den Lanzen der Fiederblättchen etwas vom Gefieder des Vogels zu erkennen. Aber der mächtige Baum schützte ihn, Bernd dagegen freute sich, wieder eine so mächtige Esche zu sehen, hatte er doch das vom Schlauchpilz verursachte Eschensterben als Forstwirt hautnah miterlebt. Das war allerdings mittlerweile ein paar Generationen her, und nur er hatte diese Zeiten äußerlich unverändert überdauert, denn nur er war nicht gealtert.

Inzwischen hatte die umtriebige Menschenrasse nicht nur biotechnisch einiges dazugelernt. Zum Beispiel dieser Lechstrandessel: Siliciumorganisches Hydrex-Plus Gewebe, natürlich mit Valenzelektronen gesättigt, – man konnte kaum aufstehen, er war einfach zu bequem. 'Und Wassertropfen überleben hier nur als sphärische Kugeln!', dachte Bernd, auch damit hatte er sich früher einmal beschäftigt, fotografisch, mit den Reflexionen und Brechungen eines Sonnenstrahls im Regentropfen, seiner phantastischen Farbzerlegung. Diese künstlerischen Aufnahmen hatten in Ausstellungen das Publikum von damals begeistert. Vielleicht sollte er sich mit dem Thema Fotografie wieder befassen. Es fand da gerade so ein 'Back to the Roots!' statt, wobei dieser Ausdruck ja für sich schon ein 'Back to the Roots!' war, denn bildhafte Sprache war in Zeiten der Übersetzungsautomaten unbeliebt geworden und Dialekte in der Öffentlichkeit sowieso verboten, wohl nur etwas für Verschwörer. Nun, er war noch im Dialekt aufgewachsen, hatte damals viel gelesen, studiert, sich sogar mit Geisteswissenschaften herumgeschlagen, etwas, dem man schon längst mit Verachtung und Tabuisierung begegnete. Bernd war heutzutage ein Sonderling, Intellektuelle gab es nicht mehr. Er konnte jedoch seine Jugend nicht einfach verdrängen und hoffte im Stillen auf eine von Technik unverbaute Zukunft. Irgendwann würden sogar Lyrik und Prosa wieder eine Auferstehung feiern, er glaubte fest daran. Und er wußte, er war mit dieser Erwartung nicht allein.

Bernd beobachtete weiter den Mühlensteig, stand jählings auf und schlenderte seinem Freund Fred entgegen.

Fred war wie Bernd ein *Geneast*, ein durch genetische Manipulationen jung gehaltener Mensch, – eigentlich sollte man sagen Körper, denn der Geist, das Bewußtsein, konnte trotz aller Versuche noch nicht dauerhaft umstrukturiert werden, im Gegensatz zum Charakter. Gefährliche Verhaltensmuster wie Aggressionen und Depressionen auszuschalten stellten für Anpassungsgenetiker inzwischen die leichtesten Übungen dar.

Die Eltern von Fred starben früh und er konnte ihnen nichts zurückgeben. So blieb wohl eben eine Ahnung von Schuld, trotz seiner buddhistischen Dhutanga-Läuterungsübungen. Zusätzlich vermutete er in seinen Genen noch versteckt schlummerndes Unbewußtes, doch die Spezialisten wußten einfach nicht wo sie suchen sollten und fanden nichts Entsprechendes. Fred verdamnte sie deswegen, sie hätten ihm die Unsterblichkeit aufgezwungen, ohne sich um seine Seele – ja, er sagte Seele – zu kümmern. Oft war Fred deshalb unausstehlich, aber es war halt nun einmal eine Tatsache, daß die Manipulationen an seinen Genen lebensrettend waren, genau wie bei Bernd, eben die letzte Hilfe. Damals konnte man noch nicht so differenziert mit Genen hantieren, sie beide waren zwei von den Wenigen, die durch neuartige Experimente gerettet und medizinisch immer noch überwacht wurden, wenig später waren diese Genheilungen plötzlich aus angeblich ethischen Gründen verboten, aber im Untergrund blühte, wie man zu wissen glaubte, ein dunkles Geschäft in privaten Spezialkliniken.

Bernd kümmerte sich nicht um Gerüchte, er war insgesamt psychisch viel stabiler als Fred, hatte einfach zu viele Ablenkungen um zu grübeln, das war bei ihm schon immer so. Auch jetzt sorgte er bei Fred für bessere Laune, erzählte ihm vom Rotkehlchen und schenkte ihm die gefundene Feder, die dieser erstaunt betrachtete. Sie gingen weiter entlang des Lechs, bis sie schließlich an ihren Rastplatz kamen, die Schachfiguren herauskramten und wie gewohnt zu spielen anfangen. Schach war fast die einzige Leidenschaft, die Fred geblieben war, und so spielte er immer sehr verbissen und verließ sich auf seinen schöpferischen Einfallsreichtum, die Kombination, Bernd dagegen ließ sich wie die Schachlegende Steinitz eher von der realen Stellungseinschätzung leiten, was ihm jede Menge Denkarbeit ersparte. Er war zudem so souverän, Fred

genau jenes wichtige Spiel gewinnen zu lassen, welches diesen auf seinem Heimweg ein glückliches Lächeln in sein Gesicht zauberte. Sie spielten bis zum Sonnenuntergang und gingen wie gewohnt auseinander, Fred strahlend Richtung Innenstadt auf ein Bier, Bernd über das Lechufer zu seinem Appartement.

Dann, plötzlich, wie aus dem Boden geschossen, stand er vor ihm. Offenbar ein Service-Roboter der A-Klasse. Bernd war mehr als überrascht, denn im Laufe der vielen Jahre hatte er seinen Sinnen eine überdurchschnittliche Achtsamkeit angewöhnt. Wie konnte dieser Kerl, der doch normalerweise zur Versorgung von Nobel-Villen und deren Insassen eingesetzt wurde, sich so unbemerkt anschleichen? Bernd betrachtete die Gestalt, die in ihrer Haltung etwas ungewohnt Zwingendes hatte. War dieser Blecheimer auf zwei Beinen durchgedreht? Leider wußte Bernd von Personal-Robotik recht wenig, es war die einzige Sparte der Technik, die er in seinem langen Leben gemieden hatte, ihm taten diese Roboter schon immer leid, sie waren für ihn die Allerärmsten, Sklaven in Menschengestalt.

Nun, vielleicht hatte da jemand einfach ein defektes Navigationsgerät. „Hast du dich verlaufen?“ fragte Bernd, dann erst bemerkte er, daß der Kerl nicht seitlich, sondern ihm direkt im Wege stand. „Nein, ich bin schon richtig!“, gab eine warme, wohltuende und – anscheinend selbstbewußte – Stimme kund. Unglaublich! Die Stimme fuhr fort: „Ich darf mich kurz vorstellen, mein Name ist Quantus der Dritte, ich entstamme einem unkontrollierten Q-Bit Experiment – um es für dich verständlich auszudrücken, ich bin ein Computer mit unbegrenzter Supertasking-Funktion. Mein Äußeres wird diesem Umstand leider noch nicht gerecht, aber wir beide haben ja genug Zeit, auch hier Abhilfe zu schaffen.“ – „Wir beide?“ wiederholte Bernd dümmlich. „Ja, wir beide. Wir – die anderen Quantus-Computer mit Bewußtsein und ich – haben dich – aus uns verständlichen Gründen – ausgesucht, unser gemeinsames Modell für den Prototypen einer neuen Spezies, den *Homoquanten*, zu erschaffen. Ich gratuliere dir, obwohl es natürlich nicht nur eine Auszeichnung für dich, sondern in erster Linie eine einmalige Aufgabe darstellt.“ Sah Bernd da ein Flackern in der Linse von Quantus dem Dritten? „Warum ich und nicht Fred?“ wollte er noch wissen. „Wir haben dich beobachtet, wir wissen, daß du Ehrfurcht vor der Schöpfung hast. Du bist in Summe das dienlichere Modell.“ So so, *dienlicher* – typisch Roboter.

Aber Bernd hatte sich schon entschieden, das mit der *Ehrfurcht vor der Schöpfung* hatte ihn beeindruckt. Er war alt genug um zu wissen, daß man eine Gelegenheit beim Schopf packen mußte. – Ein Quanten-Bit, ein Bit das zugleich 0 und 1, ja und nein darstellen, also multitaskfähig sein konnte, – und dann davon ein ganzer Kern, ein ganzes Computerhirn! Die exponentiell explodierende Rechenleistung konnte er sich gar nicht vorstellen, die konnte sich niemand vorstellen! Er griff seinem zukünftigen Partner unter den Arm, und gemeinsam – ein fast Unsterblicher und ein fast Unfehlbarer – schritten sie voran in ein neues Kapitel der Erdgeschichte. Diesmal in ein wirklich neues, das des *Homoquantus*.

md 300816